Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

„THE EFFECT“

Die ungeplante chemische Reaktion

VON CHRISTIAN RIETHMÜLLER - AKTUALISIERT AM 25.02.2020 - 20:05

Liebe in Zeiten von neurowissenschaftlichen Versuchen und dem unterschätzten Placebo-Effekt: Das English Theatre Frankfurt zeigt Lucy Prebbles klinische Romanze „The Effect“.

Da gibt's doch was von..., verspricht die Pharma-Werbung, selbst wenn es unsere Emotionen sind, die da chemisch manipuliert werden sollen. Kummer? Bedrücktheit? Angst? Lässt sich gewiss mit dem Antidepressivum RLU 37 in den Griff bekommen, fraglich ist nur die Dosierung. Das richtige Quantum Trost herauszufinden ist Ziel einer Medikamentenstudie, für die sich die etwas labile, etwas misstrauische Psychologiestudentin Connie Hall (Rosie Wyatt) und der Charmebolzen Tristan Frey (Nathan Welsh), der Geld für eine Reise verdienen möchte, angemeldet haben. Überwacht von der Ärztin Lorna James (Rebecca Calder) und dem für die Studie verantwortlichen Psychiater Toby Sealey (Chris Porter), sollen die beiden Freiwilligen über mehrere Tage verteilt unterschiedliche Dosen des Medikaments verabreicht bekommen. Allerdings kommt dem reibungslosen wissenschaftlichen Verlauf der Untersuchung eine andere chemische Reaktion dazwischen: die Liebe.

Denn auch die ist eine Droge oder zumindest wirkt sie so, wie Neurowissenschaftler herausgefunden haben. Liebe (oder Lust) unterdrückt nicht nur Schmerzen, sondern stimuliert und ist etwa ursächlich für Herzklopfen oder Schmetterlinge im Bauch. Diese Gefühlsaufwallungen beobachten auch Connie und Tristan an sich, sind sie doch der Anziehungskraft des jeweils anderen erlegen. Nur, ist dieser emotionale Rausch nun echt oder ist er eine Nebenwirkung des Antidepressivums, das sie beide testen? Mit dieser Frage beschäftigt sich die preisgekrönte britische Autorin Lucy Prebble in ihrem Stück „The Effect“, das nun in einer Inszenierung von Audrey Sheffield am English Theatre Frankfurt aufgeführt wird.

Was sind „echte“, was „falsche“ Gefühle?

Es ist eine durchaus existentialistische Frage nach dem Sein oder Nichtsein, nach „echten“ und „falschen“ Gefühlen. Wie ist es um die Wertigkeit unserer Emotionen bestellt, wenn sie medikamentös beeinflusst sind? Entsprechen sie vielleicht weniger unserer eigenen Identität? Die groß aufspielenden Connie und Tristan sind auf solch einer Gefühlsachterbahn unterwegs, vor allem, nachdem sie erfahren haben, dass einer von ihnen beiden gar kein Medikament, sondern ein Placebo verabreicht bekommt, was in dieser klinischen Romanze für einigen Furor sorgt, können sie einander doch selbst im Überschwang der Gefühle nicht mehr so recht trauen.

Dem Gefühlschaos der beiden Freiwilligen setzt Prebble geschickt die vordergründig überaus kontrollierten Wissenschaftler Lorna und Toby gegenüber, die allerdings ihre emotionalen Schlachten schon geschlagen haben. Die beiden hatten früher eine Affäre, die in Lorna eine tiefe Wunde hinterlassen haben muss, wirkt sie hinter ihrem Klemmbrett doch nurmehr wie versteinert, während Toby sich einredet, in seiner neuen Beziehung glücklich zu sein.

Der möchte daher nichts vom Effekt der Liebe auf unsere Gehirnregionen wissen, will er doch das Antidepressivum zur Marktreife bringen. Der Psychiater steht hier stellvertretend für die Profitinteressen der Pharmaindustrie, für die die Erkenntnisse der Neurowissenschaften nicht zuletzt im Hinblick auf den ungebrochenen Trend zur Selbstoptimierung wunderbare Aussichten versprechen. Auf diesen Aspekt spielt auch das Bühnenbild von Anna Orton an, das nicht an ein steriles Laboratorium, sondern an eine schicke Privatklinik mit bester technischer Ausstattung zur Erforschung von Hirnströmen denken lässt.

Wissenschaftliche Grenzen austesten will aber zumindest Lorna trotzdem nicht. Obwohl sie selbst, wie sich im Verlauf des exzellent gespielten Stücks herausstellt, an Depressionen leidet, redet nicht sie Antidepressiva als Wundermittel das Wort, sondern Toby. Die beiden Mediziner fechten eine Debatte aus, die heute noch so wichtig ist wie bei der Uraufführung des Stücks im Jahr 2012. Denn klinische Forschung kann viel, doch sie wird nicht das Allheilmittel für die menschliche Natur im 21. Jahrhundert liefern. Dazu bedarf es mehr, wie es auch dieses grundsätzlich sehr kluge Stück, dessen mit wissenschaftlichem Vokabular durchsetzte Dialoge von Nicht-Muttersprachlern Konzentration erfordern, zum Ende etwas sehr einfach propagiert: nämlich Vertrauen und Liebe. Aber auch auf deren Risiken und Nebenwirkungen sollte man gefasst sein.

Frankfurter
Neue Presse

Was die Wahrheit über die Liebe ist, muss offen bleiben

BÜHNE Lucy Prebbles Stück „The Effect" hatte als zweistündige Forschungsarbeit am English Theatre Premiere

Frankfurt. – Was eigentlich ist Liebe? Nur oder auch eine biochemische Reaktion? Die britische Autorin Lucy Prebble, Jahrgang 1981, hat sich dieser spannenden Frage angenommen und sie in einem Theaterstück verpackt. „The Effect", 2012 in London uraufgeführt, gewann im gleichen Jahr den Critics' Circle Award. Unter der Regie von Audrey Sheffield, die in der vergangenen Saison schon durch die Familiensatire „Apologia" führte, ist die zweistündige Forschungsarbeit nun im English Theatre Frankfurt zu sehen.

Connie (Rosie Wyatt) und Tristan (Nathan Welsh) nehmen freiwillig an einer Medikamentenstudie teil. Während er in solchen Experimenten schon sehr erfahren ist, derartige Studien für ihn zur Routine des Geldverdienens gehören, erlebt sie, noch naiv und psychisch angeschlagen, offenbar ihr erstes Mal.

Dr. Toby Sealey (Chris Porter) nutzt das vermeintliche Gehirn seines Vaters als Anschauungsobjekt. FOTO: MARTIN KAUFHOLD

Wie Laborratten werden die beiden eingeschlossen, in einer futuristisch und kalt anmutenden, von Anna Orton entworfenen Klinik. Während auf der einen Seite ein riesiger Scanner in Form einer rechteckigen Säule mit ebenfalls eingesperrten Pflanzen ihre Körperdaten abfragt, hängt über der anderen ein Beobachtungsposten für die betreuende Ärztin, der aber auch als Anzeigefläche für die Versuchsphasen, die gegebenen Dosierungen der pharmazeutischen Mittel und die Computeraufnahmen aus dem Inneren der Patientenschädel dient.

Dr. Lorna James (Rebecca Calder) leitet den Test, in dem es um Antidepressiva geht, überwacht von ihrem Vorgesetzten Toby (Chris Porter). Beide waren mal ein Paar, doch jetzt misstrauen sie einander und versuchen vergeblich, die eigenen Psychosen zu verbergen.

Die Tagesabläufe erinnern, zu elektronischen Tönen von Anna Clock absolviert, an ökonomische Choreographien, bei denen die Medizinerin zur fremdgesteuerten Ausführenden festgelegter Abfolgen wird. Die beiden Probanden versuchen aus dieser beklemmenden Situation auszubrechen, ohne gleich ganz den bezahlten Job zu verlieren. Tristan schmuggelt ein Handy ein in die Abgeschiedenheit, und beide Volunteers verlassen den eigentlich abgesperrten Bereich, um frische Luft zu schnappen, eine Zigarette zu rauchen – und um sich zu verlieben.

Dabei drückt die von Traurigkeit geprägte und „draußen" in einer Beziehung lebende Connie mehr und mehr die Frage, ob sie und ihr gut gelaunter, hyperaktiver Zufallsbegleiter echte Gefühle füreinander empfinden oder die sexuelle Anziehung ihren Ursprung in den Wirkstoffen hat, die ihnen in immer größeren Mengen verabreicht werden. Schließlich haben die unterschiedlichen Emotionen ihren Ursprung im gleichen Abschnitt des Kopfes. Für weitere Verwirrung sorgt ein möglicher Placebo-Effekt.

Wie es unter Wissenschaftlern üblich ist, werden auch Vorträge eingebaut, bei denen das Publikum im Zuschauerraum direkt angesprochen ist. Ein Gehirn, im Wassereimer herumgetragen und angeblich von Tobys Vater stammend, dient der plastischen Darstellung der menschlichen Kommandozentrale und der in ihr angeschobenen Vorgänge, die bis ins Herz hineinwirken. Die schwabbelige Masse, im Eifer ein wenig auseinander geraten, wird später von einem stummen Helferduo aufgewischt und entfernt.

Im Darsteller-Quartett setzen die lebendigen jungen Leute einen erfrischenden Kontrapunkt zum eher seelenlosen Forscher-Paar. Und doch gibt es weder für die einen noch die anderen in der Realität ein Happy End. Selbst wenn es den eigenen Gedankengängen überlassen bleibt, wie die Geschichten weitergehen.

Das gilt allerdings auch für die Frage nach der Wahrheit über die Liebe. Dass sich diese auf der Bühne nicht beantworten lässt, war klar. Doch etwas tiefer hätte es mit der angewandten Methode gehen können. **KATJA STURM**

Frankfurter
Neue Presse

Im hochmodernen Labor von „The Effect". © Martin Kaufhold

ENGLISH THEATER FRANKFURT

„The Effect" in Frankfurt: Eine Pille zum Verlieben

von Sylvia Staude

Im English Theatre stellt „The Effect" die Frage, wie wir sicher sein können, wir selbst zu sein.

Warum verlieben wir uns, unter den vielen, in einen ganz bestimmten Menschen? Sind es die Pheromone? Muss man genetisch zusammenpassen? Oder kann es am Antidepressivum liegen, das die Gefühle hochleben lässt? „The Effect – A Clinical Romance", ein Stück der jungen britischen Autorin Lucy Prebble, fragt, was mit Menschen passiert, die befürchten müssen, dass sie sich nur wegen eines Medikaments lieben. Andererseits: Ist nicht ohnehin alles Chemie in unserem Körper?

Das English Theatre in Frankfurt zeigt „The Effect" (UA 2012) jetzt in einer Saison mit dem Psychiatriedrama „One Flew Over the Cuckoo's Nest", aber nun geht es um ein hochmodernes Labor, in dem freiwillige Versuchspersonen minutiös überwacht, untersucht, gescannt werden. Es ist klinisch sauber, Hirnscans, Blutwerte, Dosierungen laufen über einen Riesenbildschirm, Tristan und Connie tragen Legeres wie in einer Freizeiteinrichtung (Bühne und Kostüme: Anna Orton), allerdings auch ein Messgerät um die Brust. Connie ist Psychologiestudentin und war einfach neugierig. Nicht ganz klar ist, warum der lebhafte, leicht rebellische Tristan sich für den Medikamententest gemeldet hat, vielleicht braucht er das Geld.

Lucy Prebble macht ziemlich schnell klar, dass Connie und Tristan sich verlieben, auch schon bei noch niedriger Dosierung – oder möglicherweise nur einem Placebo, denn es gibt entsprechende Kontrollpersonen. Die freilich nicht wissen, dass sie das Antidepressivum gar nicht erhalten, die also ihren Gefühlen allemal misstrauen. Und Tristan flippt langsam aus, fühlt sich, als hätte er „das Wetter in sich drin".

Ein bisschen zu ordentlich fügt die Britin ihre Figuren zu einem Quartett: Mit der Psychologin Lorna, die selbst unter Depressionen leidet, Medikamenten aber skeptisch gegenübersteht, und dem Versuchsleiter Toby, der überzeugt ist von Nutzen und Menschenfreundlichkeit solcher Pillen. Angedeutet wird, dass die beiden mal was miteinander gehabt haben könnten. Toby fühlt sich nicht ganz schuldlos an Lornas Depressionen, obwohl sie ihm keinen Vorwurf zu machen scheint. Gern aber würde sie wissen, warum eigentlich er sie jetzt angestellt hat.

„The Effect" ist ein Stück, in dem natürlich ausführlich geredet wird, über das Wesen der Liebe ebenso wie über die Problematik wesensverändernder Medikamente. Regisseurin Audrey Sheffield bringt jedoch einiges an Bewegung hinein, wenn beispielsweise Tristan Connie zu einem nächtlichen Ausbüxen verleitet; in einer leerstehenden Halle gibt er den Breakdancer. Darin ist Nathan Welsh eindeutig Laie, aber der unbeholfene Enthusiasmus passt zur Figur. Zum überzeugenden Darsteller-Quartett gehören Rosie Wyatt (Connie), Rebecca Calder (Lorna) und Chris Porter (Toby, man kennt genau solche smarten Wissenschaftler-Auftritte). Sie spielen in einem Stück, das auch moralische und philosophische Fragen pfiffig anspricht – und zuletzt zum Selberdenken einlädt.

English Theatre,Frankfurt: bis 22. März. www.english-theatre.de

KULTURFREAK.DE

Klinische Romanze »The Effect« am English Theatre Frankfurt

24. Februar 2020 Kritik Theater, Kritiken, Theater

The Effect ~ English Theatre Frankfurt ~ Tristan Frey (Nathan Welsh), Connie Hall (Rosie Wyatt) ~ © Martin Kaufhold

Wie echt ist die Liebe? Die junge Connie kommt über diese Frage gründlich ins Grübeln. Während der Teilnahme an einer klinischen Studie hat sie sich in Tristan verliebt. Und er in sie. Eigentlich sieht alles toll aus. Dummerweise haben die an die beiden verabreichten Tabletten eine entscheidende Nebenwirkung und dadurch eine entscheidende Rolle bei dieser Liebesbeziehung. Erschwerend kommt hinzu, dass einer von den beiden lediglich Placebos bekommen hat. Im Rahmen der Jubiläumsspielzeit 40. Jahre English Theatre Frankfurt (die unter dem Motto „Flirting with Madness" steht) hinterfragt dieses, ob die Liebe nicht die gesündeste Form des Wahnsinns sei.

„A clinical romance" nennt Lucy Prebbles ihr Stück *The Effect*, dass 2012 uraufgeführt wurde und mit dem Theaterpreis „Critics Circle Award" ausgezeichnet wurde. Bis zum 22. März 20 ist es jetzt im English Theatre Frankfurt zu sehen. Für Regie, Bühne, Licht, Ton und Choreografie zeichnen jeweils Frauen verantwortlich, Ben Bull für die Videoprojektionen.

Regisseurin **Audrey Sheffield** stellte sich hier vor einem Jahr mit Alexi Kaye Campbells ***Apologia*** vor. Bei der Original-West-End-Inszenierung von *The Effect* in London war sie die Regieassistentin und lernte damals die Autorin Lucy Prebble persönlich kennen. Für beide geht es weniger um die vordergründige Frage nach Entstehung und Bedingung von Liebe, als vielmehr um die Suche nach dem menschlichen Selbst. Denn neben den beiden Studienteilnehmern gibt es noch zwei Wissenschaftler, die die Versuchsreihe begleiten und überwachen. Auch diese beiden verbindet eine Liebesgeschichte. Sheffield zeigt *The Effect* als eine rasante Geschichte um eine verzweifelte Liebe. Dafür lässt sie insbesondere die beiden Studienteilnehmer Connie und Tristan actionreich über die Bühne fegen. Clou des Stücks sind seine überraschenden Wendungen, die hier jedoch nicht verraten werden. Nur so viel, dass die junge Connie sich spontan zu helfen weiß.

Anna Ortons Bühne deutet den klinischen Bereich einer Forschungsanstalt an. Zwei vertäfelte Wände suggerieren beruhigende Wärme, eine überdimensionierte Vitrine besänftigendes Vertrauen in die Natur und dass alles gut enden wird. Die vitalen Lebensdaten der Studienteilnehmer werden großflächig projiziert.

Die Figur der Dr. Lorna James ist besonders interessant, da sie so manches Geheimnis birgt. **Rebecca Calder** gibt sie mit einer spannenden Mystik. **Chris Porters** Dr. Toby Sealey ist ein selbstsicherer Mann in den besten Jahren, seine Verlogenheit gegenüber seiner Expartnerin geschickt verbergend. Herzhaft ist das Lachen von Connie Hall. **Rosie Wyatt** spielt die junge Probandin, die zwar einen Freund hat, aber schon lange keinen Sex mehr mit ihm, mit großen Natürlichkeit. Der erfahrene Proband Tristan Frey des **Nathan Welsh** ist ein unruhiger, energiegeladener junger Mann, der nur in Connies Armen Ruhe findet.

Das unterhaltsame *The Effect* mit seinem nur bedingten Happy-ende regt zum Nachdenken an, ob Liebe ein reales Gefühl ist oder nur das Ergebnis einer chemischen Reaktion. Viel Applaus.

Markus Gründig, Februar 20

Strandgut
DAS KULTURMAGAZIN

© Kaufhold

Die Liebe bleibt ein seltsames Spiel

English Theatre: »The Effect«, ein Psycho(pharmaka)-Thriller

Ja, so stellt man sich ein modernes Labor vor. Rechts ein bis unter die Decke reichender Leuchtquader, der die Patienten nach allen Regeln der Neurologie vermisst, und zur Linken hoch ein Riesenscreen, der die Resultate zeigt; Ergebnisreihen aus Zahlen, farbig aufflackernde Bilderschemen, die die Aktivität der Gehirnströme aufzeigen. Alles steril, abwaschbar, in blassem Blau, blassem Grün und dumpfem Computersound gebettet. Schön ist es hier nicht.

Vier Wochen hier? Das ist eine ziemliche Zeit für zwei junge Leute, die sich freiwillig, das heißt gegen Geld, einer Testreihe für Antidepressiva unterziehen. Von Connie erfahren wir nur, dass sie Studentin, in einer Beziehung und ein wenig ängstlich ist, und von Tristan, eher der impulsive Typ, dass er hier nicht zum ersten Mal das Versuchskaninchen macht. Dass die beiden Probanden sich ineinander verlieben, versteht sich, auch wenn das labortechnisch nicht vorgesehen ist. Oder doch?

Jedenfalls geht Lucy Prebbles Theaterstück »The Effect« der Frage nach, ob Liebe wirklich mehr als eine chemische Reaktion in der Kleinhirnrinde ist. Audrey Sheffield hat das Stück für das English Theatre inszeniert, ihre zweite Arbeit in der Gallus-Anlage nach ihrem Debüt mit dem Generationen-Clash »Apologia« im letzten Jahr.

Immerhin bleibt und treibt die Liebe ein seltsames Spiel. Und Conny und Tristan lassen ihr freien Lauf, in dem sie sich der Aufsicht der behandelnden Ärztin Lorna James immer wieder zu entziehen suchen. Dem Publikum indes dämmert längst, dass diese Liebe vielleicht auch ein Resultat der den zwei in zunehmender Dosierung verabreichter Psychopharmaka sein könnte. Vielleicht sogar – und anders als bei der Zufallsentdeckung von Viagra – gewollt. Vor allem, als sich herausstellt, dass der Oberversuchsleiter Dr. Toby Sealey die ihm untergebene Lorna wissentlich in die Irre führt. Um das Ganze schleudertraumatisch zu komplizieren, hat die Autorin den Medizinern auch noch ein altes Liebesverhältnis unterstellt. Der Besucher ist nicht nur sprachlich auf hohem Niveau gefordert dieses Mal.

Dafür aber wird es lehrreich – zweimal sprechen uns die Ärzte mit einem Modell-Cerebrum direkt an – und vor allem hochspannend auf der Bühne, wo sich nicht nur die Liebesneuronen, sondern auch die Psychopharmaka zornig Bahn brechen. Dass das nicht gut ausgeht für alle, liegt auf der Hand. Wenn unser Mitgefühl und unsere Sympathie vor allem mit Rosie Wyatts Connie und Nathan Welshs Tristan gehen, dann liegt das wesentlich daran, dass die beiden sich wunderbar auszutoben vermögen, während Rebecca Calder und Chris Porter als ihre akademischen Gegenüber die meiste Zeit in statusbedingter Statik verharren müssen. Dass es ihnen trotzdem mühelos gelingt, uns trotzdem zu fesseln, spricht einmal mehr für die das hohe Level an Schauspielkunst, das am English Theatre gewährleistet ist. Verraten, wie es ausgeht, wollen wir trotzdem nicht. Nur ein Lob noch: für Igor Trkuljas einmal mehr gelungenes Programmheft.

Winnie Geipert

Bis 22. März:
Di. – Sa., 19.30 Uhr; So., 18 Uhr
www.english-theatre.de